

Eberhard Pfister

Zur Theologie von Genesis 6-9



Wie kommen Religion und Theologie in christlichen Schulen vor? Der Religionsunterricht und die Gottesdienste sind sicherlich die Elemente des Schullebens, an denen beides am deutlichsten greifbar wird. Hinzu kommen die christlichen Symbole in und an den Gebäuden, die Namenspatrone der Schulen und dort, wo sie noch aktiv sein können, die Ordensfrauen und -männer. Das Kolleg St. Sebastian in Stegen ist – was das Erleben von Theologie und Religion anbetrifft – eigentlich einen alten Weg gegangen. Die Theologie eines biblischen Klassikers, der Erzählung von Noah und der Sintflut kommt in der Form eines Schauspiels, genauer gesagt, einer Oper, in die Schule. Benjamin Britten's Kirchenoper „Noye's Fludde“ führt professionelle Musiker, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer im Chor und Orchester in einem Kirchenraum zusammen. Die Zuschauer sitzen nicht nur gleichsam mit im Boot, sie sind auch selbst Teil des musikalischen Teils der Aufführung als sitzende oder stehende Chorgemeinde. Die szenisch-musikalische Umsetzung des biblischen Textes durch diese Schule überschreitet so die eigenen Grenzen und vermittelt theologische Aussagen neu für ein breiteres Publikum.

Der folgende Text von Herrn Eberhard Pfister ist die gedruckte Fassung der theologischen Einführung, die der Autor selbst vor Beginn der Oper gegeben hat.

Die Geschichte von Noah und der Sintflut (Gen 6–9) ist uns allen wohlvertraut. Sie gehört zweifellos zum Grundbestand der Erzählungen aus der Bibel, die uns von klein auf immer wieder begegnen und die natürlich auch zum Grundbestand der Symbolik in der Kunst und auch in der Musik gehört.

Auf den ersten Blick scheint die Handlung recht schlicht und eindeutig zu sein: Gott blickt auf die Erde und sieht eine verdorbene, sündige und zutiefst schlechte Menschheit. Er wird zornig, weil seine Geschöpfe sich nicht so verhalten, wie er sich das wünscht – und macht daher kurzen Prozess: „alles was Lebensgeist in sich hat“ (Gen 6,17) wird mit Hilfe einer vierzigtägigen Sintflut ersäuft. Von den Menschen werden nur der fromme Noah und seine Familie verschont; ansonsten wird reiner Tisch gemacht. Die Moral der Geschichte liegt – vermeintlich – auf der Hand: verhalte dich so, wie Gott es in seinen Geboten von Dir verlangt, dann passiert dir auch nichts. Gehorcht Du aber nicht, dann sorgt der zornige Rächergott in einem

„Anfall von göttlicher Vernichtungswut“ (so Dietrich Schwanitz in seiner ‚Alles-was-man-wissen-muss-Bildung‘) für eine entsprechende Vergeltung. In der Tat besitzt diese Interpretation der Sintfluterzählung eine sehr breite Tradition, nicht zuletzt auch in großen Teilen der christlichen Überlieferung. So findet sich dieses Theologumenon zweifellos auch in den Chester Mystery Plays, jenem Textkorpus, der die Grundlage für das Libretto von Britten's Noye's Fludde bildete.

Doch wagen wir einen genaueren Blick auf den Text in Gen 6–9. Gott wirft der Menschheit vor, „dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war“ (Gen 6,5) und weiter: „Die Erde aber war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat“ (Gen 6,11). Was aber ist die Gewalttat? An dieser Stelle steht im hebräischen Text ‚hamas‘ (wörtlich „Bluttat“) – und damit ist eindeutig die blutige Gewalttat am Mitmenschen gemeint, da Gott Noah beim Verlassen der Arche allein vor diesem Verbrechen warnt: „Wenn aber euer Blut vergossen wird, fordere ich Rechenschaft, und zwar für das Blut eines jeden von euch. [...] Für das Leben des Menschen fordere ich Rechenschaft von jedem seiner Brüder“ (Gen 9,5). Denn das Ur-Verbrechen, die Sünde par excellence ist der Mord. Keine andere Untat offenbart den Unglauben des Menschen, seine Frevelhaftigkeit und seine Auflehnung gegen Gott stärker als diese. Die dafür entscheidende theologische Begründung folgt sofort: „Denn: Als Abbild Gottes hat er den Menschen gemacht“ (Gen 9,6; das ist zugleich ein Zitat aus der Schöpfungserzählung Gen 1,26f).

Hier zeigt sich ein entscheidender Punkt des jüdisch-christlichen Gottes- und Menschenbildes: die Sünde des Menschen als Auflehnung gegen Gott erweist sich nirgends deutlicher als in der zwischenmenschlichen Aggression. Wer die Hand gegen seinen Nächsten erhebt (vgl. die Gewalttat aus Gen 6,11), erhebt sich gerade darin gegen Gott, den alle Menschen gleichermaßen liebenden Schöpfer. Damit ist der Akzent der Sintfluterzählung entscheidend verschoben: nicht weil der Mensch irgendwelche willkürlichen Gebote Gottes nicht befolgt hat, erfolgt die Sintflut – sondern weil der Mensch seinen Mitmenschen unterdrückt und ermordet. Im Neuen Testament wird es später heißen: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh. 4,20). Die Nächsten- und die Gottesliebe gehören untrennbar zueinander, sie sind nichts anderes als die zwei Seiten einer Medaille. Wir sehen also: das Menschen- und Gottesbild des Neuen Testaments fußt auf einer langen Tradition, die weit ins Alte Testament zurückreicht.

Uns Heutigen bleibt dennoch schleierhaft, warum Gott ein derartiges Strafgericht schickt, das alles Leben restlos zerstört. Untersuchen wir aber den Kontext der Sintflut nochmals genauer, dann erweist sich, dass sie keineswegs der ursprüngliche Wille Gottes ist, sondern bloßer Ausdruck des Gerichts über den Ungehorsam. Erzählung von der Sintflut beschreibt also letztlich die Selbstbestrafung der Menschen. Gott tut in seinem Strafhandeln nur, was die Menschheit schon selbst getan hat: Er überlässt die Erde ihrer Verdorbenheit.

Die im Buch Genesis hierfür als Begründung angeführte Regel der sogenannten noachitischen Gebote lautet: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut wird durch Menschen vergossen“ (Gen 9,5 f). Zwei für das Verständnis des Alten Testaments grundlegende Sinndimensionen zeigen sich an dieser Norm. Zunächst sehen wir, dass die auf die Sintflut folgende, in die Hände der Menschen gegebene Rechtspflege auf demselben Grundsatz fußt, der später als „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ im Detail ausgedeutet wird (Bundesbuch Ex 20,22–23,33). Prinzipiell gilt, dass es sich hierbei um eine Deeskalationsstrategie handelt: nur ein Auge soll für ein geraubtes Auge gefordert werden – und nicht etwa der Tod des Menschen, der die Schuld auf sich geladen hat. Die Spirale der Gewalt wird mit dieser Maxime durchbrochen, der Blutrache wird Einhalt geboten. (Heute genießt der Grundsatz freilich einen überaus zweifelhaften Ruf, da er nicht selten – ganz entgegen seiner ursprünglichen Intention – als Legitimation herangezogen wird, um zum Beispiel die Strafaktion mit einer Staffel F-16-Kampfflugzeugen als Vergeltung für einen terroristischen Angriff mit einer Qassam-Kleinst-Rakete zu rechtfertigen. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass derartige Reaktionsmuster nur zu einer wiederum verstärkten Gewaltbereitschaft führen.) Hintergrund der im Bundesbuch akribisch aufgeführten Einzelvorschriften ist die Überzeugung von der in der Gottesebenbildlichkeit gründenden unantastbaren Würde des Menschen und der Glaube an einen liebenden Schöpfer, der sein Volk (und damit auch jeden einzelnen Menschen) als geschichtsmächtiger Gott begleitet. Die in Gen 9 von Gott geforderten, sogenannten noachitischen Gebote werden angesichts des menschlichen Ungehorsams geäußert; die Menschen haben die Folgen ihrer eigenen Missetaten zu tragen, das Blutvergießen ist der unmittelbare Ausdruck des Gerichts über den menschlichen Ungehorsam. Gehorsam meint dabei freilich nicht eine entwürdigende Unterwerfung unter einen despotischen Willkürgott, sondern vielmehr die Ausrichtung an einer befreienden Wegweisung zu einem gelingenden Leben. Daher beschreibt die Erzählung von der Sintflut letztlich die Selbstbestrafung der Menschen, wenn es darin heißt: „[...] das Ende aller Wesen aus Fleisch



Noye und seine Kinder bzw. Schwiegerkinder betrachten entsetzt die trotzig Mutter und ihre Gossips.

Martin Hünerfeld

ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben.“ (Gen 6,13)

Gottes Handeln ist daher nicht eigengesetzlich anzusehen, sondern in unzertrennlichem Zusammenhang mit dem Tun der Menschheit – die böse Tat des Menschen fällt auf ihn selbst zurück. Die Ethik und Sprache des frühen Israel fragt nicht nach menschlicher Schuld und korrespondierender Strafe Gottes, sondern nach der Tat und ihren Folgen, wobei Tat und Folge, das Tun des Menschen und sein Ergehen, im sogenannten Tun-Ergehen-Zusammenhang als Einheit gesehen werden. Was also auf des Menschen Tun als Ergehen erfolgt, ist nicht eine von der Tat isolierte, von Gott von außen auferlegte Strafe, sondern die der Tat inhärente, in der Auffassung des Altertums logische Folge.

In diesem Sinne sind auch die Gebote Gottes zu verstehen als eine Anleitung zu einem der Gottesebenbildlichkeit entsprechenden, würdevollen und gelingenden Leben. Wer die Gebote hält, lebt daher und insofern gemäß seiner Berufung zur Würde als freies Geschöpf Gottes. Liest man zum Beispiel den Dekalog (Ex 20 bzw. Dtn 5) in dieser Perspektive, dann wird deutlich, dass der in der deutschen Übersetzung verwendete Imperativ in der Formulierung der einzelnen Gebote zutiefst fragwürdig ist. Denn erst die prägende Überschrift des Dekalogs „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“ ist der Schlüssel zu

dessen Verständnis. Dann nämlich wird aus den fordernden Imperativen „Du sollst ...“ und „Du sollst nicht ...“ die tröstende Zusage „Du wirst ...“.

Es handelt sich also auch in der positiven Wendung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs nicht um ein krudes Kausalitätsprinzip, sondern um eine elementare Form des Ausdrucks. Damit erscheint der Gott des Alten Testaments gerade nicht als Straf- und Vergeltungsinstanz, sondern als Gott, „der den Zusammenhang von Tat und Tatfolge garantiert“. Hinter dem Tun-Ergehen-Schema steckt daher „kein magisches Welt- und Gottesverständnis, erst recht kein Automatismus [...], sondern die Erfahrung, dass Gewalt Folgen hat, die auf den Täter zurückschlagen, zugleich die Hoffnung, dass der Mörder nicht über das Opfer triumphieren werde“ (Norbert Lohfink). Doch Jahwe, der darüber wacht, dass eine Tat nicht ohne Folge bleibt, ist nach biblischem Verständnis auch Herr über die Schicksalhaftigkeit einer Tat. Er ist als Herr der Geschichte auch in der Lage, den Menschen vor den tödlichen Folgen seiner eigenen Tat zu retten. So ist selbst der Brudermörder Kain kein Unmensch vor Gott; auch der Mörder bleibt noch gottesebenbildlicher Mensch und steht unter Gottes besonderem Schutz. Denn nach dem Prinzip des Tun-Ergehen-Zusammenhangs müsste Kain zweifellos zu Tode kommen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: das von Gott eingesetzte Kainsmal schützt den Sünder vor dem Vollzug der Vergeltung und bewahrt ihn damit vor dem gerechten Tod (vgl. Gen 4). Im Laufe der weiteren moraltheologischen Reflexion des Alten Testaments differenzieren sich diese Aussagen freilich weiter aus. Erklärte die Spruch-Weisheit die Zusammenhänge noch vorwiegend mittels des Tun-Ergehen-Zusammenhangs (wer Gutes tut, dem geht es gut; wer Schlechtes tut, dem geht es schlecht), so ist im Rahmen der Weisheitsliteratur insbesondere das Buch Ijob zu nennen, in dem die Krise des Erklärungsmusters des Tun-Ergehen-Zusammenhangs auf einen Höhepunkt gelangt. Der gerechte Ijob opponiert mit ganzer Kraft gegen die überkommene Argumentation seiner Freunde – die sich seine Leiden einzig und allein als Strafe für schwere Sünden erklären können – und klagt vor Gott eine seinem Wohlverhalten entsprechende Vergeltung seiner Taten ein. Erstmals wird hier der Horizont rein innerweltlicher Zusammenhänge gesprengt; der Mensch versteht die Pläne Gottes nicht, da sie sich erst in eschatologischer, den Menschen nicht unmittelbar zugänglicher Perspektive verdeutlichen. In dieser Betrachtungsweise keimt der zarte Beginn der biblischen Auferstehungshoffnung auf.

Doch der Tun-Ergehen-Zusammenhang ist auch im Neuen Testament keineswegs als veraltet verabschiedet: Wenn ihr nicht umkehrt, so warnt Jesus, folgt der Tod



Nach der Flut wird zunächst der Rabe auf Erkundung geschickt.

Hans-Peter Kuhn

(vgl. Lk 13,5). Auch bei Paulus besteht Gottes Zorn darin, dass Gott die Menschen sich selbst, ihren Begierden, Leidenschaften und ihrem verkehrten Denken ausliefert: „Täuscht euch nicht: Gott lässt keinen Spott mit sich treiben: was der Mensch sät, wird er ernten“ (Gal 6,7). Besonders deutlich wird das Erklärungsschema von Tun und Ergehen in dem Jesus-Wort: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Trotz dieser und vieler anderer Beispiele für das Festhalten am Grundsatz des Tun-Ergehen-Zusammenhangs steht das Neue Testament dennoch für einen neuen theologischen Umgang mit der Frage nach der Schuld. In Jesus Christus wird die Gewalttat des Menschen gegen seinen Mitmenschen als sündhafte Auflehnung des Menschen gegen Gott auf überdeutliche Weise insofern manifest, als der Mitmensch Jesus von Nazareth gleichermaßen der eingeborene Sohn Gottes und Messias ist. Obwohl die Menschheit mit dieser bestürzenden Tat des Gottesmordes nach der Logik des Tun-Ergehen-Schemas das Strafgericht wahrlich verdient hätte, ist in Jesus Christus der Tun-Ergehen-Zusammenhang auf eine unüberbietbare Weise aufgehoben. Gott durchbricht in Jesus Christus unwiderruflich das Prinzip von Tat und

Fügung, indem das verübte Unheil nun eben nicht mehr auf die Täter zurückfällt, sondern durch Jesus Christus ins Grab hinabgenommen und in der Auferstehung eschatologisch aufgehoben und geheilt wird.

In der christlichen Stoff-Tradition steht der Neuanfang des noachitischen Bundeschlusses stets in engem Bezug zum Neuanfang der Beziehung Gottes zu den Menschen in der Erlösungstat Christi. Die Arche wird zum Symbol des Heils; ein sehr konkretes Sinnbild für Gottes unbedingten Heilswillen. Nicht die Bluttat des Menschen hat das letzte Wort, sondern das von Gott herkommende Heil. So ist es auch mehr als eine zufällige Koinzidenz der Raumvorgaben, wenn nun in der Inszenierung der Oper Noye's Fludde die Arche an der Stelle entsteht, wo sich der Altar befindet – denn sowohl Arche wie auch Altar sind christologisch zu deutende Heilszeichen Gottes.

Martin Hünerfeld



Halleluja angesichts der Neuschöpfung nach der Flut.